

„Euer Überfluss diene ihrem Mangel“ – Biblisch-theologische Gedanken zu Armut und Solidarität

Christian Rose

1	Annäherungen.....	184
1.1	„Wir sitzen (nicht mehr) in einem Boot“	185
1.2	„Und als er ihn sah, ging er vorüber“ (Lk 10,31f).....	186
2	Biblisch-theologische Gedanken	186
2.1	Armut und Solidarität im Buch der Bücher.....	186
2.2	Die alttestamentlichen Sozialgesetze.....	189
3	Die prophetische Sozialethik am Beispiel des Amos	192
3.1	Die Propheten als „Hervor-Sager“ des Willens Gottes	192
3.2	Die Kritik am religiösen Selbstbewusstsein Israels.....	193
3.3	Die soziale Kritik des Amos am gesellschaftlichen Leben Israels....	193
4	Der integrative Lebensstil Jesu.....	195
4.1	Die wirtschaftliche und soziale Situation zur Zeit Jesu	195
4.2	Leben und Wirken Jesu	196
5	Solidarische Lebensmodelle der urchristlichen Kirche	200
5.1	Der urchristliche „Kommunismus“: Utopie und Wirklichkeit (Apg 2):.....	200
5.2	Die Versorgung der Armen: die „Geburtsstunde“ des Diakonats (Apg 6).....	201
5.3	„Euer Überfluß diene ihrem Mangel“ – die Kollekte für die Armen (Gal 2,1-10; 2 Kor 8f).....	202
6	„Euer Überfluß diene ihrem Mangel“ – Biblisch begründete Schritte auf dem Weg solidarischen Glaubens und Handelns.....	203

1 Annäherungen

Das globale Dorf – eine unbekannte Mail:

In einer Mail-Nachricht, deren Herkunft mir unbekannt ist, heißt es:

„Wenn wir die ganze Menschheit auf ein Dorf von 100 Einwohnern reduzieren würden, aber auf Proportionen aller bestehenden Völker achten, dann würde dieses Dorf so zusammengestellt werden:

57 Asiaten, 21 Europäer, 14 Amerikaner (Nord und Süd), 8 Afrikaner,

52 wären Frauen, 48 wären Männer,

70 Nichtweiße, 30 Weiße,

70 Nichtchristen, 30 Christen,

89 Heterosexuelle, 11 Homosexuelle,

6 Personen würden 59 % des gesamten Weltreichtums besitzen, und alle 6 Personen kämen aus den USA,

80 hätten keine ausreichenden Wohnverhältnisse,

70 wären Analphabeten,

50 wären unterernährt,

1 würde sterben,

2 würden geboren,

1 hätte einen PC,

1 (nur einer) hätte einen akademischen Abschluss.

Wenn man die Welt aus dieser Sicht betrachtet, wird jedem klar, dass das Bedürfnis nach Zusammengehörigkeit, Verständnis, Akzeptanz und Bildung notwendig ist. Denk auch darüber nach: Falls du heute morgen gesünder als kränker aufgewacht bist, bist du glücklicher als eine Million Menschen, die die nächste Woche nicht erleben werden.

Falls du nie einen Krieg erlebt hast, nie die Einsamkeit durch Gefangenschaft, die Agonie des Gequälten oder Hunger gespürt hast, dann bist du glücklicher als 500 Millionen Menschen der Welt.

Falls du in die Kirche gehen kannst, ohne die Angst, dass dir gedroht wird, dass man dich verhaftet oder dich umbringt, bist du glücklicher als drei Milliarden Menschen der Welt.

Falls sich in deinem Kühlschranks Essen befindet, du angezogen bist, ein Dach über dem Kopf hast und ein Bett zum Hinlegen, bist du reicher als 75 % der Einwohner dieser Welt.

Falls du ein Konto bei der Bank hast, etwas Kleingeld in einer kleinen Schachtel, gehörst du zu den acht % der wohlhabenden Menschen auf dieser Welt.

Falls du diese Nachricht liest, bist du doppelt gesegnet worden, denn:

- hat jemand an dich gedacht und
- du gehörst nicht zu den zwei Milliarden Menschen, die nicht lesen können

Einer hat irgendwann mal gesagt: Arbeitet, als würdet ihr kein Geld brauchen. Liebt als hätte euch noch nie jemand verletzt. Tanzt, als würde keiner hinschauen. Singt, als würde keiner zuhören. Lebt, als wäre das Paradies auf der Erde.

Schick diese Mail an alle, die du Freunde nennst. Wenn du sie nicht weiterschickst, wird nichts passieren. Wenn du sie weiterschickst, wirst du von jemandem ein Lächeln erwerben.

1.1 „Wir sitzen (nicht mehr) in einem Boot“

Auf dem Leipziger Kirchentag 1997 hat der Leiter des Instituts für Wirtschaftsforschung in Halle, Prof. Dr. Ulrich Blum, in einem beeindruckenden Vortrag die westliche Gesellschaft mit drei aneinander hängenden Booten verglichen. Im ersten Boot sitzen die „global player“: diese Menschen sind hoch qualifiziert, leistungsstark, flexibel und dynamisch. Sie erhalten jederzeit und überall auf der Welt Arbeit. Im zweiten Boot sitzen die „regio/German player“: diese Menschen sind gut qualifiziert, gut bezahlt; leistungsstark. Sie sind oft regional gebunden und nur bedingt flexibel. Aufgrund der guten Berufsqualifizierung hatten sie in der Vergangenheit keine Probleme, mit ihrer Berufstätigkeit den Lebensunterhalt zu verdienen. Im dritten Boot sitzen die „local player“: Sie sind zumeist gering oder gar nicht beruflich qualifiziert. Sie sind in der Regel wenig bis nicht flexibel. Aufgrund der Globalisierung und der immer mehr zunehmenden Automatisierung der industriellen Arbeitswelt verlieren sie ihre ohnehin gering bezahlten Arbeitsplätze. Es wird für die Insassen des dritten Bootes immer schwieriger den Lebensunterhalt zu verdienen. Über viele Jahre hinweg haben die ersten beiden Boote das dritte Boot mitziehen und auf Kurs halten können. Doch in den letzten Jahren – mit der zunehmenden Globalisierung der Weltwirtschaft – verstärkt sich eine Tendenz, die sich im Grundsatz so zusammenfassen lässt: Das erste Boot koppelt sich zunehmend von den beiden anderen Booten ab (Ausnahmen bestätigen die Regel!). Im zweiten Boot nimmt die Zahl derer ab, die mitrudern und das dritte Boot mitziehen können. Schlimmer noch: Aus dem zweiten Boot steigen immer mehr ins dritte Boot um. Sie rudern kaum noch mit und sind auf Unterstützung angewiesen. So wird das dritte Boot immer schwerer und kaum noch steuerbar. Es besteht die Gefahr, dass die beiden Boote – sie sind nach wie vor miteinander verbunden – den Stromschnellen des weltweiten Wirtschafts- und Gesellschaftsflusses entgegen treiben und zu zerschellen drohen.

1.2 „Und als er ihn sah, ging er vorüber“ (Lk 10,31f)

Eine dritte Annäherung: Wir eilen durch die Straßen der Stadt – irgendwo am Straßenrand sitzt ein Mensch, der hält den Passanten einen Hut oder die offene Hand entgegen. Manchmal steht vor seiner Mütze ein Schild mit der Aufschrift: „Bitte helfen Sie mir! Ich habe Hunger! Ich bin aus der Haft entlassen – geschieden – arbeitslos und ohne Obdach!“ Ab und zu liegt ein Hund auf einer Decke an der Seite. Im Hut liegen einige Geldmünzen. Wer solche Menschen bewusst wahrnimmt, kennt vielleicht die inneren Fragen: Was soll ich tun? Gib dir mal einen Ruck: 1 Euro tut doch wirklich nicht weh! Aber die inneren Einreden melden sich zu Wort: Der Typ lügt mich doch eh' nur an. Wenn er genügend zusammen hat, setzt das Geld in Alkohol um. Auf meine Kosten.

Vielleicht kennen Sie das? Mir geht dabei immer die Geschichte vom barmherzigen Samariter (Lukas 10,25-37) durch den Kopf. Eine der Standardgeschichten der Diakonie. In dieser Geschichte gehen zwei „Fromme“ – ein Priester und ein Tempeldiener – an dem unter die Räuber Gefallenen vorbei. Von beiden heißt es im Lukasevangelium: „Und als er ihn sah, ging er vorüber (Lk 10,31f). Ausgerechnet ein samaritanischer Reisender – einer, von dem man damals nicht ohne weiteres erwarten konnte, dass er sich um einen hilfebedürftigen Juden kümmern würde, ausgerechnet dieser wendet sich dem in Not geratenen Mann am Wegesrand zu und sorgt dafür, dass seine Wunden gepflegt werden. Der Fernste wird zum Nächsten. Jesus erzählt die Geschichte vom „Barmherzigen Samariter“, um seinen Zeitgenossen ein Beispiel zu geben für ein Handeln, das sich an der Nächstenliebe orientiert: „So geh hin und tu desgleichen!“ (Lukas 10,37).

Drei Annäherungen an ein überaus komplexes Thema. Im Rahmen der Ringvorlesung wollen die folgenden Ausführungen eine erste – keinesfalls erschöpfende – Basisinformation zum biblischen Verständnis von Armut und Solidarität geben und aufzeigen, wie nahe zahlreiche biblische Texte beim Anliegen moderner Sozialarbeit und Diakonie zu stehen kommen.

2 Biblisch-theologische Gedanken

2.1 Armut und Solidarität im Buch der Bücher

1. „Es sollte überhaupt kein Armer unter euch sein“ (Dtn 15,4).

Das ist die biblische Grundforderung, die Gott seinem Volk Israel ins Stammbuch geschrieben hat. Wer fordert, weiß: es ist nicht so! Sonst müsste eine solche Forderung nicht erhoben werden. Die Bibel weiß von Anfang an um die mensch-

liche Realität der Armut und sie versteht „Armut als umfassenden Begriff für alle menschlichen Notlagen“¹.

Die biblische Überlieferung kennt die materielle und die immaterielle Armut. Die materielle Armut umschreibt die Notsituation der Menschen, die sich nicht selber ernähren können, die Hunger leiden, die obdachlos sind, deren Rechte mit Füßen getreten werden. Damit verbunden – und daran merken wir: was sich heute in unserer Gesellschaft zuträgt, ist so alt wie die Menschheit – mit der materiellen Armut verbunden sind körperliche Schwäche, seelische Niedergeschlagenheit und niedriger sozialer Status. Die alttestamentlichen Psalmen lassen den Kreislauf von Not erkennen². Die „Armen“ „sind sozial Deklassierte, Unterprivilegierte, deren Rechtsminderung dort ins Licht tritt, wo Gerechtigkeit und Rechtshilfe verheißen sind: An der Stätte der Gegenwart Jahwes, im Tempel. Der „Arme“ ist der Mensch ohne Brot (Ps 132,15), der Beraubte (Jes 3,14), der Land- und Besitzlose, der Verstoßene, der Fremdling. ... Die „Armen“ sind die im Existenzkampf Benachteiligten und Hilflosen. Niemand steht ihnen bei“³. In ihrer Hilflosigkeit wenden sie sich an Gott. Im Tempel schreien sie sich ihre Not und ihr Elend von der Seele. Von Gott erwarten und erfahren sie Hilfe. Die Verwirklichung dieser Hilfe wird vom König, dem Statthalter Gottes auf Erden erwartet. Deshalb wünschen sich in den sog. „Königsliedern“ die Psalmbeter besonders nachhaltig, dass der König der Rechtshelfer der Armen sei. Im berühmten Königslied Psalm 72 ist 9mal von den Armen und ihrer Befreiung die Rede⁴. Dabei wird deutlich: die Armen sind hilflos, benachteiligt und auf Hilfe angewiesen. In ihrer Not wenden sie sich an Gott und erwarten von ihm Hilfe. Der regierende König wird als Statthalter Gottes verstanden. Er ist es, der als politisch verantwortliche Person im Auftrag Gottes für die Wendung der Not zuständig ist. In seiner Verantwortung liegt die Herstellung der Gerechtigkeit. Mit dem Begriff der „Gerechtigkeit“ spricht der Psalmbeter das an, was wir heutzutage mit dem Begriff der „Solidarität“ verbinden.

-
- 1 Vgl. dazu M. Seitz: Art.: „Armut“, in: Calwer Bibellexikon, Stuttgart 2003, S. 117 und D. Michel: Art.: „Armut I: Altes Testament“ und L.E. Keck: „Armut II: Neues Testament“, in TRE 4 (1979), S. 72-80.
 - 2 Eine anschauliche Tabelle der Ursache-Wirkungszusammenhänge findet sich bei F. Crüsemann: Das Alte Testament als Grundlage der Diakonie, in: G.K. Schäfer/Th. Strohm (Hg.): Diakonie – Biblische Grundlagen und Orientierungen (VDWI), Heidelberg ³1998, S. 67-93: 75.
 - 3 H.-J. Kraus: Theologie der Psalmen (BK XV/3), S. 190.
 - 4 Vgl. Ps 72,1.2.4.12-14 und dazu L.J. Hoppe: There shall be no poor among you. Poverty in the Bible, Nashville (USA) 2004, S. 123f.

2. Gerechtigkeit als Grundkategorie menschlicher Solidarität

„Der Begriff der Solidarität wird in der Alltagssprache wie im politischen Sprachgebrauch so vielfältig verwendet, dass es nicht einfach ist, ihn eindeutig zu bestimmen und vor Missbrauch zu schützen. Solidarität meint ... die Tatsache menschlicher Verbundenheit und mitmenschlicher Schicksalsgemeinschaft ... Menschen, die sich solidarisch verbunden wissen, erkennen und verfolgen gemeinsame Interessen und verzichten auf eigennützige Vorteilssuche, wenn diese zu Lasten Dritter oder der Gemeinschaft geht“⁵.

So wenig das allgemeine Gesellschaftsprinzip der Solidarität in den biblischen Texten wortwörtlich belegt ist, so deutlich ist doch die damit ausgesagte und verbundene Sache nachweisbar. Solidarität als Hilfe aller für alle wird m.E. in der biblischen Sprache mit den Begriffen „Barmherzigkeit“ (Chesed) und „Gerechtigkeit“ umschrieben⁶. Vor allem der Begriff „Chesed“ wird in der modernen Bibelwissenschaft immer wieder mit „Solidarität“ übersetzt. Ein eindrückliches Beispiel hierfür findet sich beim Propheten Hosea. In der Gottesrede heißt es: „An Barmherzigkeit / Solidarität habe ich Wohlgefallen, nicht an Opfer“ (Hosea 6,6). Diesen zentralen Satz überliefert uns auch der Evangelist Matthäus im Munde Jesu (Matth. 9,13; 12,7). Die Bedeutung des anderen zentralen biblischen Begriffs ist umstritten. Die Bibelwissenschaftler/innen übersetzen und interpretieren die der deutschen Übersetzung „Gerechtigkeit“ zugrunde liegenden biblischen Begriffe „zedakah“ [hebräisch] und „dikaiosyne“ [griechisch] unterschiedlich. Es stellt sich die Frage: Was meint Gerechtigkeit? Ist es die Übereinstimmung eines menschlichen Verhaltens oder eines Subjekts mit einer idealen Norm von Recht? Das würde heißen: Gerechtigkeit im biblischen Sprachgebrauch wäre ein streng juristischer Begriff, der ein an Rechtsnormen orientiertes Sein bzw. Verhalten umschreibt. Die neuere exegetische Forschung betont demgegenüber, dass mit Gerechtigkeit stets ein (Gemeinschafts-)Verhältnis ausgedrückt werden soll. Das heißt: „Gerecht ist und handelt, wer sich in Bezug auf die das Leben konstituierenden Gemeinschaften wie Familie, Sippe, Volk und Gottesbund „gemeinschaftstreu“ verhält“⁷. So verstanden kann festgehalten werden, dass Gerechtigkeit in analoger Weise wie der Begriff der Solidarität die menschliche

5 So zu lesen in: Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland/Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland (Gemeinsame Texte 9), Hannover/Bonn 1997, S. 47 (Abschnitt 116).

6 Ich danke an dieser Stelle dem Kollegen Prof. Dietrich Lange, der mir freundlicherweise seine – bislang unveröffentlichten – Gedanken zum Konzept Solidarität zur Verfügung gestellt hat.

7 So K. Th. Kleinknecht: Art.: Gerechtigkeit, gerecht, Gerechter, in: CBL Band I (2003), S. 421.

Verbundenheit und die menschliche Schicksalsgemeinschaft definiert. Beide Begriffe sind demnach relationale, d.h. auf Beziehung ausgerichtete Termini. Freilich – und das ist sofort als Differenz zum sozialwissenschaftlichen Begriff der Solidarität hinzuzufügen – betrifft der biblische Sprachgebrauch von „Gerechtigkeit“ auch das Verhältnis des Menschen zu Gott. Wenn die Bibel – und zwar in ihren beiden Teilen – von Gerechtigkeit spricht, ist damit stets das Gottesverhältnis mit inkludiert. Es geht in der Bibel bei „Gerechtigkeit“ um die Gemeinschaftstreue des Menschen gegenüber dem Mitmenschen und gegenüber Gott. Dies zeigt sich auch am sog. „Doppelgebot der Liebe“, das in Mk 12,28-31 (parr. Mt 22,36-39; Lk 10,26.27⁸) überliefert ist:

„(28) Und es trat zu ihm (zu Jesus) einer von den Schriftgelehrten, der ihnen zugehört hatte, wie sie miteinander stritten. Und ... er fragte ihn: Welches ist das höchste Gebot von allen? (29) Jesus aber antwortete ihm: Das höchste Gebot ist das: „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, (30) und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften“. (31) Das andere ist dies: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Es ist kein anderes Gebot größer als diese.“

Menschliches Leben vollzieht sich in der Beziehung. Es vollzieht sich in der Liebe des Menschen zu Gott, zu seinem Nächsten und zu sich selbst. Entscheidend ist für unseren Zusammenhang: Im biblischen Denken ist die menschliche Beziehung zum Nächsten und zu sich selbst stets vom menschlichen Verhältnis zu Gott mitbestimmt. Das prägt das biblische Verständnis von Liebe, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit entscheidend mit. Und das bildet gleichsam die Klammer um alle Darlegungen zum biblischen Verständnis von Armut und Solidarität. Das ist stets mit zu hören, wenn ich mich nun im Einzelnen ausgewählten Textzusammenhängen zuwende.

2.2 Die alttestamentlichen Sozialgesetze

Wir beginnen mit den Grundzügen alttestamentlichen Rechts, das sich in den biblischen Sozialgesetzen des sog. „Pentateuchs“ (5 Bücher Mose) findet. Hierbei ist zunächst zu beachten, dass die Texte geschichtlich in die Frühzeit des Volkes Israel weisen. Literarisch sind sie aber ziemlich sicher sehr viel jünger. Das zeigt sich daran, dass die alttestamentlichen Gesetze voraussetzen, dass

8 Es kommt nicht von ungefähr, dass als „Evangelist der Armen“ bezeichnete Evangelist Lukas dieses Doppelgebot mit der bereits erwähnten Erzählung vom Barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37) verbindet.

Israel als sesshaftes bäuerliches Volk verstanden wird und nicht auf die Exodus-situation und die Wüstenstradition rekurren. Hinzu kommt, dass die Propheten des 8. Jahrhunderts – auf die wir gleich zu sprechen kommen – noch kein schriftlich fixiertes Recht kennen, auf das sie sich in ihrer Sozialethik beziehen. Die alttestamentliche Wissenschaft geht bis heute davon aus, dass der Anlass für die schriftliche Fixierung der Sozialgesetze im Zusammenhang mit der sozialen Krise des 8. Jahrhunderts zu sehen ist. In dieser Zeit sind tief greifende Gegensätze zwischen reichen und armen Bevölkerungsschichten aufgetreten. Sie haben dazu geführt, dass die sozialgesetzlichen Rechtssätze aufgeschrieben wurden. Wir können diese historischen und überlieferungsgeschichtlichen Erkenntnisse bei unserer Übersicht hinten anstellen⁹. Es geht bei unseren Überlegungen vor allem um die theologischen Linien der alttestamentlichen Sozialgesetze. Bei der Lektüre fällt auf, dass die Rechtssätze in den fünf Büchern Mose mehrfach überliefert sind. Dies erklärt sich aus der Tatsache, dass jede Generation die Überlieferung neu aufgenommen hat.

Es lassen sich hierbei drei Traditionsstränge erkennen¹⁰: Die vermutlich älteste Rechtssammlung findet sich im sog. „Bundesbuch“ (Exodus [2. Mose] 20,22 – 23,33). Eine zweite Rechtssammlung findet sich im 5. Mosebuch (Deuteronomium), insbesondere in den Kapiteln 12-26. Im sog. „Königsgesetz“ (Dtn. 17,14ff) findet sich ein ganzes Netz sozialer Bestimmungen. Den dritten Traditionsstrang finden wir im sog. „Heiligkeitgesetz“ (3. Mose [Levitikus] 17-26). In dieser Rechtssammlung werden kultische, also gottesdienstliche, Elemente mit der Sozialgesetzgebung verbunden. In allen drei Rechtssammlungen finden sich zahlreiche Schutzbestimmungen für sozial Schwache und Unterprivilegierte. Die Regelungen gelten für Witwen und Waisen¹¹, für alte Menschen¹², für Tagelöhner¹³, für Fremdlinge¹⁴, für Sklaven¹⁵ und – gleichsam als Zusammenfassung für

9 Zur Sozialgeschichte Israels vgl. im Einzelnen R. Kessler: Sozialgeschichte des alten Israel. Eine Einführung, Darmstadt 2006.

10 Näheres hierzu bei F. Crüsemann: a.a.O. (siehe Anm. 3), S. 77f. Zu den alttestamentlichen Rechtstexten vgl. J. Chr. Gertz (Hg.): Grundinformation Altes Testament, Göttingen 2006, S. 215-230. Ich danke an dieser Stelle Herrn PD Dr. Wolfgang Oswald, Tübingen, für seine kollegiale Unterstützung.

11 Hierzu vgl. Ex 22,21-23; Dtn 7,19; Jes 1,17.23; Sach 7,10.

12 Das Gewicht des Altenproblems zeigt sich v. a. auch daran, dass diese Personengruppe im Dekalog als erstes Gebot der zweiten Tafel genannt wird (Crüsemann ebd., S. 79 Anm. 36): Ex 20,12; 21,15.17; Dtn 27,16; Lev 19,3; 20.9. Vgl. dazu die Erzählungen in 1Kön 17,10-24; 2Kön 4,1ff.

13 Dtn 24,14 ; Lev 19,13.

14 Ex 22,20 (Die Fremdlinge sollst du nicht bedrängen und bedrücken; denn ihr seid auch Fremdlinge in Ägypten gewesen); Ex 23,9; Dtn 27,19; Lev 19,10 u.ö.

15 Ex 21,2-6; Dtn 15,12-17; Lev 25,39-41; Jer 34,14.

alle Personengruppen – für die Armen. Ich konzentriere mich v.a. auf eben diesen Sammelbegriff.

Ich erinnere daran, dass die biblischen Texte die immaterielle und die materielle Armut gleichermaßen umfassen. Bei den materiell Armen handelt es sich keineswegs um „völlig besitzloses Lumpenproletariat“, sondern um „kleine Grundbesitzer bzw. Freie, die durch Verschuldungen in massive Abhängigkeiten geraten sind“¹⁶. Die Schutzbestimmungen zielen darauf ab, dass die Notsituation der Armen und ihre Abhängigkeit nicht ausgenutzt werden darf. Das zeigt sich u. a. an den pfandrechtlichen Bestimmungen, wie z. B. in Ex 22,24-28¹⁷. Dort ist folgende Gottesrede überliefert:

„(24) Wenn du Geld verleihst an einen aus meinem Volk, an einen Armen neben dir, so sollst du an ihm nicht wie ein Wucherer handeln, du sollst keinerlei Zinsen von ihm nehmen. (25) Wenn du den Mantel deines Nächsten zum Pfand nimmst, sollst du ihn wiedergeben, ehe die Sonne untergeht, (26) denn sein Mantel ist seine einzige Decke für seinen Leib; worin soll er sonst schlafen? Wird er aber zu mir schreien, so werde ich ihn erhören, denn ich bin gnädig. ... (28) Den Ertrag deines Feldes und den Überfluss deines Weinberges sollst du nicht zurückhalten.“

In diesem Textabschnitt zeigt sich deutlich: (1) Die Armen stehen unter dem besonderen Schutz Gottes; (2) das Lebensnotwendige darf ihnen nicht vorenthalten werden; (3) der Überfluss der Reichen hat dem Mangel der Armen zu dienen; (4) die Solidarität wird theologisch begründet.

Ausgehend von diesem Beispiel lassen sich weitere Linien ausziehen, die zeigen, wie eng in den alttestamentlichen Sozialgesetzen die theologische Begründung, die menschliche Solidarität der Nächstenliebe und die juristische Ausgestaltung des Zusammenlebens miteinander verbunden sind. Das Gebot der Nächstenliebe steht – was heutzutage mitunter vergessen wird – im ersten Testament, genauer in Levitikus 19,18: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“. Jesus hat dieses Gebot im Doppelgebot der Liebe aufgenommen (siehe oben). Es ist von großer Bedeutung, dass dieses Gebot der Nächstenliebe in einem Textabschnitt (19,2.11-18.19-33) steht, der ausführlich vom Schutz der Sozial Schwachen handelt¹⁸. Im Einzelnen ist festzuhalten:

- (1) Das Gebot der solidarischen Nächstenliebe steht unter der Überschrift der Heiligkeit Gottes: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der HERR, euer Gott“ (Lev 19,2).

16 So F. Crüsemann ebd. S. 80.

17 In Dtn 24,6.12.17 findet sich eine vergleichbare Argumentationskette.

18 Vgl. F. Crüsemann ebd. S. 80-89.

- (2) Viermal wird betont, dass es Gott selber ist, der dieses Gebot der solidarischen Nächstenliebe ausspricht: „Ich bin der HERR, euer Gott“ (19,12.14.16.18).
- (3) Beides, die Heiligkeit Gottes und das göttliche Gebot der Nächstenliebe zielen in letzter Konsequenz auf den Schutz der Sozial Schwachen: auf die Armen (19,10), die Fremdlinge (19,10), die Tagelöhner (19,13), die Tauben und Blinden (19,14).

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist für unsere moderne Diskussion von großer Bedeutung. Die Schutzbestimmungen für die Sozial Schwachen weisen über die mitmenschliche Barmherzigkeit hinaus. Es geht um Gerechtigkeit, um die „Gemeinschaftstreue“ – wir hatten dies mit dem Begriff der Solidarität gleichgesetzt. Nun ist noch hinzuzufügen, dass diese solidarische Gerechtigkeit in gesetzliche Rechtssätze gefasst ist. In Dtn 14,28f findet sich, was F. Crüsemann die erste Sozialsteuer nennt:

„(28) Alle drei Jahre sollst du aussondern den ganzen Zehnten vom Ertrag dieses Jahres und sollst ihn hinterlegen in deiner Stadt. (29) Dann soll kommen der Levit (der Tempeldiener), der weder Anteil noch Erbe mit dir hat, und der Fremdling und die Waise und die Witwe, die in deiner Stadt leben, und sollen essen und sich sättigen, auf dass dich der HERR, dein Gott, segne in allen Werken deiner Hand, die du tust.“

Die Bauern und Weinbergbesitzer stellen ihre Erträge zur Verfügung. Die Hilfebedürftigen, die Sozial Schwachen, werden damit unterstützt¹⁹. Diese atl. Gesetzesregelung darf mit Fug und Recht als Vorläufer der Sozialbindung des Eigentums bezeichnet werden, das in Art 14. GG verankert ist. Wir haben hier ein eindrückliches Beispiel, wie sehr moderne Sozialgesetzgebung der Tradition biblischer Sozialgesetze folgt.

3 Die prophetische Sozialethik am Beispiel des Amos

3.1 Die Propheten als „Hervor-Sager“ des Willens Gottes

Die soziale Frage gewinnt in der Geschichte Israels an Bedeutung in der Zeit der klassischen Propheten (ca. 760 – 500 v. Chr.). Propheten sind von Gott beauftragte Menschen, die in die Gesellschaft ihrer Zeit den Willen Gottes kundtun.

19 Es gibt weitere gesetzliche Beispiele im Alten Testament: zum Zinsverbot und Schuldenerlass verweise ich auf die mehrfach zitierte Arbeit von F. Crüsemann, ebd. S. 82ff.

Unter Propheten verstehen wir im Volksmund oft Menschen, die zukünftige Ereignisse vorhersagen. Mindestens genauso wichtig ist deren Aufgabe als Anwälte gerechter Sozialstrukturen. Sie sind „Hervor-Sager“ der von Gott gewollten gerechten Rechtsordnung. Einer der markantesten Propheten ist der von Gott berufene Viehhirte und Maulbeerfeigenzüchters aus Tekoa in Juda (Amos 1,1; 7,14). Er wird von Gott beauftragt, im Norden Israels der saturierten Gesellschaft das Eingreifen Gottes anzukündigen. Die Zeit des Amos ist eine politische und wirtschaftliche Blütezeit. Innenpolitisch nützen die herrschenden Großgrundbesitzer die Zeit, um ihre wirtschaftliche Macht auszubauen. In diese Zeit hinein kritisiert der Prophet die religiöse Selbstgefälligkeit Israels und die ungerechten sozialen Strukturen.

3.2 *Die Kritik am religiösen Selbstbewusstsein Israels*

- a. Mit dem Satz „So liebt ihr es, ihr Israelsöhne“ (Am 4,5) prangert Amos die Selbstgefälligkeit an, mit der das Volk seine Gottesdienste feiert. Der rege Wallfahrtsbetrieb dient der Selbstdarstellung und der genießerischen Selbstbefriedigung, aber nicht dem Recht und der Gerechtigkeit. Jahwe ist dieser falschen Gottesdienste überdrüssig (4,4f; 5,21-24.27).
- b. „Suchet mich! Dann lebt ihr. Sucht nicht Beth-El! Zieht nicht nach Gilgal! Denn Gilgal wird verschleppt, und Beth-El wird zuschanden“ (5,4f). Dieses berühmte Wort wendet sich gegen die religiöse Selbstsicherheit, die sich an den gottesdienstlichen Stätten geborgen weiß und dabei Gott vergisst: Nicht das Haften an der religiösen Tradition ist gefordert, sondern das Hören auf das durch den Propheten verkündigte Gotteswort. Die Gottvergessenheit des Volkes zeigt sich in den ungerechten gesellschaftlichen Strukturen.

3.3 *Die soziale Kritik des Amos am gesellschaftlichen Leben Israels*

Die *soziale Anklage* des Amos steht unter der Überschrift: „Sie verstehen nicht, das Rechte zu tun.“ (3,10a). Dabei wird zunächst deutlich, dass der prophetische Protest gegen das gesellschaftliche Leben in Israel nur die Kehrseite der Gottesdienstkritik ausmacht. Der falsche Gottesdienst setzt sich ab von Recht und Gerechtigkeit (5,7.24; 6,12): das am Gotteswillen orientierte Prozessverfahren wird missachtet („Rechtsordnung“) und das gemeinschaftsgemäße (gerechte) Leben des Einzelnen im Rahmen dieser Ordnung („Rechtsverhalten“) wird ignoriert. Amos klagt das saturierte Leben einer Wohlstandsgesellschaft an. Diese Anklage

kann zusammengefasst werden in den Satz: Wer Gott vergisst, vergisst auch seinen Nächsten! Das zeigen die folgenden Anklagen des Amos:

- a. Die *Missstände des Prozessverfahrens* im Tor (5,10.12): der Unschuldige wird bedrängt; Bestechungsgeld wird angenommen; der Arme wird im Gericht unterdrückt. Nicht die Freiheit der Rechtsfindung (vgl. Ex 23,2) beherrscht das Prozessverfahren, sondern Macht und Finanzstärke.
- b. Die *Ausbeutung armer Leute* (5,11; vgl. 3,10): die Großgrundbesitzer fordern von den Armen Pacht, treiben Wucher-Zinsen ein und häufen dadurch Besitz und Reichtum an²⁰.
- c. Das Rechtsinstitut der *Schuldklaverei* (2,6; 8,6): Menschen werden wie Ware behandelt und dabei der Grundsatz der Verhältnismäßigkeit außer Acht gelassen.
- d. Den Armen wird das *Recht verwehrt*, der Wehrlose wird misshandelt, Mädchen werden missbraucht und das Pfandrecht wird schamlos ausgenutzt (2,7f).
- e. Die *unersättliche Gewinn gier* der Händler (8,5): Selbst an Feiertagen wird aus Gewinnsucht Handel getrieben; schlechte Ware, falsche Maße, ungerechte Preise das alles entspringt dem perversen Leben einer saturierten Wohlstandsgesellschaft, deren „gerechter Lohn“ der Weg in die Verbannung sein wird (vgl. 6,1.3-7).

Ich muss es bei diesen Andeutungen belassen. Ein Blick in die Geschichte Israels zeigt, wie sehr Amos mit seinen Ankündigungen Recht behalten sollte. Das Nordreich Israel wird am Ende des 8. Jahrhunderts (722) von den Assyrem besiegt. Viele Menschen werden in die Verbannung verschleppt. Aber auch das Südreich Juda bleibt nicht verschont. Ein gutes Jahrhundert später besiegelt die neue Weltmacht der Babylonier das Schicksal Jerusalems. Im Jahr 587 erobert der Babylonier Nebukadnezar Jerusalem und verschleppt vor allem die Oberschicht in das Zweistromland von Euphrat und Tigris (heute Irak). Die bewegte Geschichte Israels setzt sich fort. Im Jahr 63 v. Chr. erobert der römische Kaiser Pompejus Jerusalem und stellt Palästina unter römische Oberherrschaft. Dies bestimmt das Leben auch zur Zeit Jesu, dem wir uns jetzt zuwenden.

20 Im Hintergrund der Anklage des Amos steht das altisraelitische Bodenrecht mit seiner Magna Charta in Lev 25,23: „Grund und Boden darf nicht für immer verkauft werden, denn das Land ist mein, und ihr seid Fremdlinge und Beisassen bei mir“. Wer diesen Satz ernst nimmt, kann sich nicht so verhalten, wie es die Großgrundbesitzer Israels tun.

4 Der integrative Lebensstil Jesu²¹

4.1 Die wirtschaftliche und soziale Situation zur Zeit Jesu²²

Für die Wirksamkeit Jesu ist v.a. der Norden Palästinas von Interesse. Dort liegt seine Heimatstadt Nazareth. Dort hat er die längste Zeit gewirkt. Dort ist der Sitz im Leben vieler Erzählungen über den Zimmermannssohn. In diesem Lebensraum gibt es im 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung vier grundsätzliche Existenzsicherungen: Landwirtschaft – Fischerei – Handwerk und Handel. Man könnte meinen, dass dies genügend Möglichkeiten für den Lebensunterhalt bieten müsste. Aber dem war nicht so. Die Zahl derer, die sorglos ihren Lebensunterhalt bestreiten konnten, ist gering. Eine Sozialpyramide zeigt, dass sich die Gesellschaft aus drei Schichten zusammensetzte²³:

- Die relativ *kleine Oberschicht* besteht aus den (a) Steuerpächtern²⁴ – zu ihnen gehören auch die berüchtigten Zöllner (z. B. Levi [Mk 2,14]; Zachäus [Lk 19,1ff]), die im Ruf standen, die Menschen mit ihren Zöllen auszubeuten; (b) Großgrundbesitzer: ihre Ländereien sind beträchtlich; sie leben in Luxus und Wohlstand. (c) Die Großhändler.
- Der *breiten sozialen Mittelschicht* gehören die Handwerker, die Kleinpächter, Fischer und Kleinbauern an. Genaue Zahlen über deren Lebensstandard sind schwierig zu erhalten. In der Mittelschicht gibt es sowohl wohlhabende als auch arme Vertreter. Einzig bei den Kleinbauern lassen sich genauere Angaben machen²⁵: zu ihren Familien gehören im Durchschnitt 6-9 Personen; sie bewirtschaften ein Stück Land in der Größe von 8-10ha. Den größten Teil des Ertrags benötigt man für den Eigenbedarf. Der liegt bei etwa 200 Denaren /Jahr. Diese reichen gerade aus, um den Mindestkalorienverbrauch von 2300 Kalorien sicherzustellen. Bei schlechten Ernten jedoch war man sehr schnell in der Gefahr hungern zu müssen. In Extremfällen waren die Bauern gezwungen ihren Besitz zu verkaufen und zu Kleinpächtern des eigenen Landes zu werden. Man wurde zum armen Tagelöhner. Der

21 Vgl. dazu auch Chr. Rose: Jesus lebte integrativ. Biblisch-diakonische Spurensuche, in: G. Kanzleiter (Hg): An den Grenzen geschieht Leben, Stuttgart 2003, S. 25-30.

22 Hierzu vgl. J. Leipoldt/W. Grundmann: Umwelt des Urchristentums, 3 Bände, Berlin ³1985, Band I: S. 172-194; J. Jeremias: Jerusalem zur Zeit Jesu, Göttingen ³1969; W. Bösen: Galiläa als Lebensraum und Wirkungsfeld Jesu, Freiburg 1985, S. 172 – 188.

23 Näheres bei W. Bösen ebd. S. 182.

24 Es handelt sich dabei nicht um die römischen Großsteuerpächter, sondern um die hellenistischen Kleinpächter: vgl. Bösen ebd. S. 182.

25 Bösen ebd. S. 186.

Übergang aus der Mittelschicht in die dritte soziale Schicht war besiegelt und nur schwer umzukehren.

- Die größte Bevölkerungsschicht bildete damals die „*soziale Unterschicht*“, die das jährliche Existenzminimum von 200 Denaren nicht aufbringen konnte. Dieser Schicht gehörten – wiederum gestaffelt – an: Pächter – Arbeitslose – Sklaven – Bettler – Kranke. Sie besitzen nichts als ihre Arbeitskraft. Solange man Arbeit hatte und gesund war, konnte man als Tagelöhner (es sind in der Regel Männer, von denen die Rede ist) den Lebensunterhalt verdienen. Ein Tagesverdienst war ein Denar (vgl. Mt 20: Arbeiter im Weinberg: Silbergroschen entspricht dem römischen Denar). Aller Verdienst war abhängig von der Wirtschaftssituation und von Ernten bzw. Missernten. Um die Zeitenwende gab es zahlreiche Situationen, die dazu führten, dass diejenigen, die in der Regel wenigstens als Tagelöhner ihren Lebensunterhalt verdienen konnten, in akute Notlagen kamen. Misswirtschaft, Hungersnöte, Kriege, Unruhen gab es zahlreiche. Der soziale Abstieg wurde zu einem flächendeckenden Phänomen. Daneben gab es zahlreiche Menschen, die nicht einmal die Möglichkeit hatten, sich ihren Tagesbedarf zu verdienen: Sklaven – Bettler – Kranke. Für ihre Not war auch mitverantwortlich, dass es kein funktionierendes Sozialsystem gab. Die Not in Palästina war mit ein Grund dafür, dass viele Menschen das Land verließen und sich in der Diaspora niederließen. Andere, die das Land nicht verließen oder verlassen konnten, erhofften, dass es in der sog. „Galiläischen Krise“ endlich eine Wende zum Besseren gab.

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass die Menschen sehnlichst auf ein „sozialrevolutionäres Programm“ gewartet haben. Die sog. „Zeloten“ (Eiferer) waren eine Gruppe, die – wenn es sein musste – mit Waffengewalt eine Veränderung der Verhältnisse herbeiführen wollten. In diese Situation hinein tritt der Zimmermannssohn Jesus von Nazareth auf. Mit ihm war die Hoffnung verbunden, dass endlich der Messias, der gesalbte Nachfolger Davids (Davidide), auftreten würde und das Volk von der römischen Fremdherrschaft befreien und soziale Gerechtigkeit – wenn nötig mit Gewalt – durchsetzen würde.

4.2 *Leben und Wirken Jesu*

4.2.1 Die soziale Wirklichkeit in den Gleichnissen Jesu

Die Evangelien lassen erkennen, dass Jesus die soziale Situation seines Volkes erkannt und in seinem Handeln aufgenommen hat. Ich beschränke mich auf eini-

ge wenige Texte in den Evangelien, die deutlich erkennen lassen, dass Jesus einen „integrativen Lebensstil“ geübt hat, der in krassem Gegensatz zur sozialen Wirklichkeit stand und der eine tief greifende Veränderung erwarten ließ. Die Gleichnisse Jesu spiegeln die soziale Wirklichkeit wider. In diesen Texten treten zahlreiche Personen auf, die den sozialen Alltag in Palästina bestimmten²⁶: 47mal spricht Jesus von Sklaven (z. B. Mk 12,1-12; Mk 13,33-37; Mt 13,24-30; Mt 18,23-35; Mt 22,1-14 u.ö.), er spricht von Gutsherren (Mt 13,24-30; 20,1-16; Lk 14,26-24), von Herren (Mk 12,1-12; Lk 20,9-19; Mt 24,45-51; 25,14-30), von Reichen (Lk 12,16-21; Lk 16,1-8; Lk 16,19-31), von Verwaltern (Lk 12,42-46; 16,1-8; Mt 20,1-16), von Bettelarmen (Lk 14,16-24; 16,19-31), von Großhändlern (Mt 13,45f), von Geldverleihern (Lk 7,41-43), von Kleinpächtern (Mk 12,1-9 parr), von Schnittern (Mt 13,24-30), von Tagelöhnern (Lk 15,11-32: verlorener Sohn!) von Abgabepächtern / Zöllnern (Lk 18,9-14: wahre Gerechtigkeit).

4.2.2 Die Parteinahme Jesu für die Sozial Schwachen

Die angeführten Texte lassen erkennen, wie stark Jesus in der sozialen Wirklichkeit seiner Zeit verwurzelt war. Mehr noch, die Evangelientexte – vor allem bei Lukas, der deshalb auch als „Evangelist der Armen“ bezeichnet wird – zeigen deutlich die Parteinahme Jesu für die Sozial Schwachen. Drei exemplarische Texte veranschaulichen dies²⁷. Zunächst bezeugt die lukanische Vorgeschichte (1,1 – 3,20) die Hoffnung, die mit der Geburt Jesu verbunden wird. Besonders eindrücklich geschieht dies im berühmten Lobgesang der Maria (Lk 1,46-55):

„(46) Und Maria sprach: Meine Seele erhebt den Herrn (47) und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes; (48) denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kinds Kinder. (49) Denn er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist und dessen Name heiligt ist. (50) Und seine Barmherzigkeit währt von Geschlecht zu Geschlecht bei denen, die ihn fürchten. (51) Er übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. (52) Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. (53) Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen. (54) Er gedenkt der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf, (55) wie er geredet hat zu unsern Vätern Abraham und seinen Kindern in Ewigkeit.“

Der Text ist eine ermutigende Verheißung für alle Armen und Sozial Schwachen! In der Person Jesu hat sich die Verheißung erfüllt – ohne Gewalt. In der

26 Im Einzelnen dazu siehe W.Bösen: ebd. S. 189ff.

27 Näheres hierzu bei B. Rost: Soziales Handeln im Horizont der kommenden Gottesherrschaft, S. 12-62.

Person Jesu ist das utopische Reich Gottes angebrochen. Das zeigt – zweitens – die programmatische Antrittspredigt Jesu in Nazareth (Lk 4,16-22):

„(16) Und er (Jesus) kam nach Nazareth, wo er aufgewachsen war, und er ging nach seiner Gewohnheit am Sabbat in die Synagoge und stand auf und wollte lesen. (17) Da wurde ihm das Buch des Propheten Jesaja gereicht. Und als er das Buch auftrat, fand er die Stelle, wo geschrieben steht: (18) „Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, zu verkündigen, das Evangelium den Armen; er hat mich gesandt zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen sollen und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen, (19) zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn.“ (20) Und als er das Buch zutat, gab er’s dem Diener und setzte sich. Und aller Augen in der Synagoge sahen auf ihn. (21) Und er fing an, zu ihnen zu reden: Heute ist dieses Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren. (22) Und sie gaben alle Zeugnis von ihm und wunderten sich, dass solche Worte der Gnade aus seinem Mund kamen.“

Jesus ist gesandt, um den Armen das Evangelium zu verkünden. Er ist zu den Sozial Schwachen gekommen. Er scheut sich nicht, das mit klaren Worten gegenüber seinen Zeitgenossen zu formulieren. In sehr pointierter Weise wird dies – drittens – deutlich in den Seligeisungen und Weherufen Jesu (Lk 6,20-26 par. Mt 5,2-12):

„(20) Selig seid ihr Armen; denn das Reich Gottes ist euer. (21) Selig seid ihr, die ihr jetzt hungert; denn ihr sollt satt werden. Selig seid ihr, die ihr jetzt weint; denn ihr werdet lachen. (22) Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und euch ausstoßen und schmähen und verwerfen euren Namen als böse um des Menschensohnes willen. (23) Freut euch an jenem Tage und springt vor Freude; denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel. Denn das gleiche haben ihre Väter den Propheten getan. (24) Aber dagegen: Wehe euch Reichen! Denn ihr habt euren Trost schon gehabt. (25) Weh euch, die ihr jetzt satt seid! Denn ihr werdet hungern. Weh euch, die ihr jetzt lacht! Denn ihr werdet weinen und klagen. (26) Weh euch, wenn euch jedermann wohlredet! Denn das gleiche haben ihre Väter den falschen Propheten getan.“

Trost und Warnung liegen nahe beieinander! Für die Sozial Schwachen ist das Trost, der freilich erst in der Zukunft seine letzte tiefe Erfüllung erfahren wird. Denn die Besserung der Situation wird für die Zukunft verheißen. Dann, wenn Gott sein Reich endgültig durchsetzen wird. Dann, wenn es keine Tränen und keine Not mehr gibt. Dann, wenn der Frieden Gottes die ganze Welt erfüllen wird. Dann, wenn alle Tränen getrocknet sind (1. Kor. 15,20-28; Offb 21,1-7). Dann, wenn – wie es der Prophet Jesaja (Kapitel 11) in seiner großartigen Friedensvision beschreibt – Löwe und Schaf friedlich nebeneinander weiden. Wenn das Kind am Loch der giftigen Schlange spielt. Aber – und wer wollte es ver-

übeln – die Menschen sehnen sich nach Besserung schon im gegenwärtigen Leben. Deshalb ist es wichtig, dass die Reichen – und dazu zählen gemessen nach dem Weltmaßstab auch wir – dass sie die ernste Warnung Jesu hören. Jesu Seligpreisungen gilt allen Menschen, den Reichen und den Armen. Den Schwarzen und den Weißen. Den Menschen mit und ohne Assistenzbedarf. Aber auch seine Warnungen gelten allen Menschen. Sie wollen uns anhalten zu einem Leben in Gerechtigkeit und Solidarität. Und wir können uns dabei orientieren an dem, was Jesus uns geschenkt und was er uns vorgelebt hat. Deshalb noch einige Gedanken zum

4.2.3 Zum integrativen Lebensstil Jesu

Ich kann das jetzt nur noch andeuten. Wer die Evangelien des Neuen Testaments studiert, wird Jesu integrativen Lebensstil erkennen. Der in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsene Zimmermannssohn aus Nazareth hat sich den Menschen zugewandt. Wir würden heute sagen, ganzheitlich zugewandt. Jesus tritt nach dem Zeugnis des Neuen Testaments auf als „Therapeut“, der sich den Menschen ganzheitlich zuwendet: Er befreit von bedrückender Schuld (Mk 2,1-12). Den gelähmten Menschen eröffnet er den Freiraum zur Bewegung. Er sieht die Menschen liebevoll an und gibt ihnen dadurch Ansehen. Er schenkt den aufrechten Gang (Lk 13). Er hält Tischgemeinschaft – eine für den Orient besonders intime Gemeinschaft – mit den Außenseitern der Gesellschaft (Mk 2,13-17; Lk 19,1-10). Er nimmt diejenigen an, die keinen Platz in der Gesellschaft haben. Er wendet sich den durch Krankheit Ausgestoßenen zu (Mk 3,1-6; Lk 17,11-19). Er sucht das Verlorene (Lk 15). Er segregiert nicht: behinderte Menschen werden von ihm nicht stigmatisiert (vgl. Joh 9). Er ist ein Freund der Ausländer/innen (Joh 4). Er übt Barmherzigkeit und will, dass wir Barmherzigkeit üben (Lk 10,25-37). Er ist übrigens auch ein Freund der Frommen. Das mag verwundern, aber die Frommen seiner Zeit, das waren die Pharisäer und Schriftgelehrten. Jesus unterscheidet auf wunderbare Weise zwischen dem, was die Frommen seiner Zeit verkünden und dem, was sie für Menschen sind. Deshalb hat er keine Berührungssängste: Er setzt sich mit seinen Gegnern auseinander (Mk 2,1 – 3,6), aber er hält auch mit ihnen Tischgemeinschaft. Um den integrativen Lebensstil Jesu richtig einzuschätzen, ist besonders wichtig: Jesus sieht den Menschen in seiner Zerbrechlichkeit. Er weiß, dass wir nicht perfekt sind. Und gerade deshalb wendet er sich den Menschen zu: Denn die Kranken brauchen den Arzt und nicht die Gesunden (Lk 5,31). Die in ihrer Schuld verstrickten Menschen sehnen sich nach Befreiung (Lk 5,32). Wir sind gewollt. Wir sind angenommen. Und es gibt – so zeichnet es Jesus in der wunderbaren Geschichte von der Ehebrecherin in

den Sand (Joh 8) – niemand, der auf die oder den anderen den ersten Stein werfen darf, weil niemand über diese Erde geht, der oder die von sich behaupten könnte, er oder sie wäre ohne Schuld. Jesus ist ein Hoffnungslicht für alle diejenigen, die in der Dunkelheit leben. In seiner Person, so das Zeugnis des Evangelisten Lukas (Lk 17,20), ist das Reich Gottes mitten unter den Menschen. Und diesem Reich Gottes ist auch die christliche Kirche verpflichtet, bis heute verpflichtet. Deshalb füge ich noch einige Hinweise zu den solidarischen Lebensmodellen der urchristlichen Kirche an.

5 Solidarische Lebensmodelle der urchristlichen Kirche

5.1 *Der urchristliche „Kommunismus“: Utopie und Wirklichkeit (Apg 2):*

„(42) Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. ... (44) Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. (45) Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte. (46) Und sie waren täglich einmütig beieinander und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen (47) und lobten Gott und fanden Wohlgefallen beim ganzen Volk. Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.“

Es liest sich großartig. Man kommt ins Schwelgen. Wer wünscht sich nicht eine derart solidarische Gemeinde! Man hat intensive Gemeinschaft. Man sorgt füreinander. Niemand leidet Not. Man findet Wohlgefallen bei den Menschen. Die Gemeinde wächst. Keine Austritte. Mit Freude isst man miteinander. Paradiesische Zustände. Und das war gewiss auch so in der aufblühenden jungen Gemeinde, – zunächst war es so. Und immer wieder dienen diese Verse des Lukas als Vorbild für christliche Lebensgemeinschaften und Kommunitäten. Und das ist gut so! Und doch gibt es hinter diesem urchristlichen „Kommunismus“, eine Realität, die der Utopie den Ort raubt²⁸, an dem sie steht.

Wer die Apostelgeschichte weiter liest, wird entdecken, dass das anfängliche Leben nicht lange so ideal bleibt. Die Sorgen und Nöte verschwinden nicht einfach von der Tagesordnung. Es kommt sogar zu Betrugsversuchen in der Urgemeinde (Apg 5: Hananias und Saphira). Nein, die urchristliche Gemeinde ist noch nicht im endzeitlichen Himmelreich angekommen. Sie lebt mitten in der Realität gelebten Lebens. Und das ist bis heute so!

28 Der griechische Begriff „Utopie“ heißt wörtlich übersetzt: „keinen Ort haben“.

5.2 Die Versorgung der Armen: die „Geburtsstunde“ des Diakonats (Apg 6)²⁹

Im weiteren Verlauf der Apostelgeschichte wird die Not der immer größer gewordenen Urgemeinde geschildert. Und davon erzählt uns die Apostelgeschichte in Kapitel 6,1-7:

„(1) In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung. (2) Da riefen die zwölf (Apostel) die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir für die Mahlzeiten sorgen und darüber das Wort Gottes vernachlässigen. (3) Darum, ihr lieben Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll heiligen Geistes und Weisheit sind, die wir bestellen wollen zu diesem Dienst (Diakonia). (4) Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben. (5) Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Judengenossen aus Antiochia. (6) diese Männer stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten die Hände auf sie. (7) Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.“

Es ist deutlich: Es gibt Not in der Urgemeinde; es gibt bei der Behebung der Not Ungerechtigkeiten; es braucht Menschen, die dafür sorgen, dass diese Ungerechtigkeiten abgestellt werden und dass die geschwisterliche Solidarität geübt wird. Es war in dieser Zeit üblich, dass dafür immer die Männer zuständig waren. Diese Männer wurden für die Diakonie ausgewählt! Sie sollten über die urchristliche Solidarität wachen. Armut gibt es, – das wird nicht bestritten. Ungerechtigkeit gibt es, – auch das wird nicht bestritten. Aber beides darf nicht sein. Wie selbstverständlich wird dies im Text vorausgesetzt. Es gibt die innergemeindliche Solidarität. Aber das reicht bald nicht mehr aus. Der Horizont geht weiter. Es braucht die „weltweite Solidarität“. Weltweit meint in diesem Zusammenhang den Horizont, den die Gemeinde damals hatte. Das war der großpalästinische und griechische Lebensraum. Im Westen Rom – im Osten Jerusalem – im Süden Alexandria – im Norden Galatien und Kleinasien. All diesen Gegenden wusste sich der Apostel Paulus verpflichtet.

29 Die Frage der biblischen Begründung und Herleitung des Diakonats kann hier nicht behandelt werden. Ich verweise hierzu auf den von V. Herrmann/R. Merz/H. Schmidt herausgegebenen Sammelband *Diakonische Konturen. Theologie im Kontext sozialer Arbeit* (VDWI 18), Heidelberg 2003 und die jüngst erschienene Arbeit von Anni Hentschel: *Diakonia im Neuen Testament. Studien zur Semantik unter besonderer Berücksichtigung der Rolle von Frauen* (WUNT II/226), Tübingen 2007.

5.3 „Euer Überfluß diene ihrem Mangel“ – die Kollekte für die Armen (Gal 2,1-10; 2 Kor 8f)

Wer in der Apostelgeschichte nach der Schilderung der „Geburtsstunde des Diakonats“ weiter liest, der stößt in Kapitel 9 auf die Person des späteren Heidenapostels Paulus. Zunächst war er ein Christenhasser. Er hat sie verfolgt, wo er konnte. Bis er eines Tages selber von der Dynamik des Evangeliums im wahrsten Sinne des Wortes „überwältigt“ wurde. Er hatte vor Damaskus ein besonderes Erlebnis, sein „Damaskuserlebnis“. Er vollzog eine totale Kehrtwende. Aus dem Christenhasser wurde ein engagierter Apostel, der in der damals bekannten Welt das Evangelium verkündigte. Seine Briefe sind bis heute Weltliteratur. Er ist ganz gewiss eine umstrittene, aber eben auch eine faszinierende Gestalt. Seine Rechtfertigungslehre ist die Basis evangelischen Glaubens. Nicht so sehr bekannt ist sein solidarischer Einsatz für die Armen in der urchristlichen Kirche. Die Kapitel 8 und 9 des zweiten Briefes des Paulus an die Korinther – ihnen ist die Überschrift dieses Beitrags entnommen (8,14) – handeln von der Liebe des Glaubens und von der urchristlichen Solidarität. Paulus wusste um die Not der Gemeinde in Jerusalem. Und deshalb sammelte er auf seinen Reisen in allen Gemeinden Geld für die in große Armut geratenen Mitchristen in Jerusalem. An die Gemeinde in Korinth schreibt der Apostel (2 Kor 8,9-15):

„(9) Ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus: obwohl er reich ist, wurde er doch arm um euretwillen, damit ihr durch seine Armut reich würdet. (10) Und darin sage ich meine Meinung; denn das ist euch nützlich, die ihr seit vorigem Jahr angefangen habt nicht allein mit dem Tun, sondern auch mit dem Wollen. (11) Nun aber vollbringt auch das Tun, damit, wie ihr geneigt seid zu wollen, ihr auch geneigt seid zu vollbringen nach dem Maß dessen, was ihr habt. (12) Denn wenn der gute Wille da ist, so ist er willkommen nach dem, was einer hat, nicht nach dem, was er nicht hat. (13) Nicht, dass die andern gute Tage haben sollen und ihr Not leidet, sondern dass es zu einem Ausgleich komme. (14) Jetzt helfe euer Überfluss ihrem Mangel ab, damit danach auch ihr Überfluss eurem Mangel abhelfe und so ein Ausgleich geschehe, (15) wie geschrieben steht (Exodus [2 Mose] 16,18): „Wer viel sammelte, hatte keinen Überfluss, und wer wenig sammelte, hatte keinen Mangel“.“

Hier wird deutlich: der Horizont geht über die lokale Gemeinde hinaus. Der Apostel erbittet von der Gemeinde in Griechenland die Unterstützung für die Armen in Jerusalem. Wir haben hier die Vorläufer der weltweiten christlichen Hilfsorganisationen, die über den eigenen Tellerrand hinaus blicken und die Hilfebedürftigen unterstützen.

6 „Euer Überfluß diene ihrem Mangel“ – Biblisch begründete Schritte auf dem Weg solidarischen Glaubens und Handelns

Die anschließenden Überlegungen fassen das Voranstehende zusammen und nehmen mögliche Konsequenzen aus den biblischen Aussagen zu Armut und Solidarität in den Blick.

1. Die Bibel ist in ihren beiden Teilen ein sehr realistisches Buch. Im Buch der Bücher wird paradigmatisch und umfassend menschliches Leben dargestellt.
2. Zum menschlichen Leben gehören Reichtum und Armut. Die Bibel kritisiert den Reichtum nicht an sich als böse und ungerecht. Sie glorifiziert aber auch nicht die Armut als erstrebenswerten religiösen Status, den es zu erreichen gilt. Reichtum und Besitz werden als Geschenke Gottes verstanden, die gerecht zu verteilen sind, damit alle Menschen die notwendigen Lebensgrundlagen erhalten. Es gehört deshalb zu den Grundforderungen Gottes an sein Volk: „Es soll kein Armer unter euch sein!“ (Dtn 15,4). Mit der neutestamentlichen Forderung des Apostels Paulus ausgedrückt: „Euer Überfluß diene ihrem Mangel“ (2Kor 8,14).
3. Es gehört zu den theologischen Grundlinien der Bibel, dass sie Gottes Option für die Armen in den Mittelpunkt stellt. In beiden Teilen wird deutlich, dass Barmherzigkeit und Solidarität auf Recht und Gerechtigkeit zielen. Im Ersten Testament hat der König Israels als politischer Repräsentant Gottes auf Erden für Gerechtigkeit und Solidarität zu sorgen. In den Gebeten der Psalmen wenden sich die „Armen“ in ihrer Not an Gott. In den Sozialgesetzen und der prophetischen Sozialethik wird der göttliche Wille zur „Zeitanzeige“ für die Herrschenden und Besitzenden.
4. Im Zweiten Testament bricht sich das Reich Gottes in der Sendung Jesu die Bahn. Als Messias des Wortes verkündet Jesus den Armen das Evangelium (Lk 4,18f) und warnt die Reichen vor dem Sammeln von Schätzen, die Moten und Rost zerfressen (Mt 6,19f; Lk 6,24-26). Er lobt das „Scherflein der Witwe“ (Mk 12,41-44) und mahnt zum rechten Gebrauch von Besitztümern (Lk 16). Als Messias der Tat sucht Jesus die Gemeinschaft mit Sündern (Mk 2,13-17; Lk 19,1-10) und Ausgestoßenen (Mk 3,1-6). Er geht Verlorenen nach (Lk 15) und richtet Gekrümmte auf (Lk 13,10-17).
5. Die christliche Kirche weiß sich der biblischen Botschaft verpflichtet. In ihren urchristlichen Anfängen hat sie solidarische Lebensmodelle entwickelt, die darauf abzielen, dass sich die Starken um die Schwachen kümmern (Römer 12-14). Das Bild von der Kirche als „Leib Christi“ (1. Korinther 12) lebt vom Grundsatz der Solidarität: „Wenn ein Glied leidet, so lei-

- den alle Glieder mit, und wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit“ (1. Kor 12,26).
6. Von diesem Grundsatz ausgehend wendet sich die junge Kirche – ganz besonders auch in der Gestalt der Diakoninnen und Diakone – zunächst an die Glaubensgenossen und setzt sich dafür ein, dass der „Überfluss ihrem Mangel diene“. Das war für die Anfangssituation nicht anders zu erwarten. Im Laufe der Geschichte – nicht zuletzt mit der zunehmenden gesellschaftlichen Bedeutung des Christentums – werden die Grenzen der eigenen Glaubensgemeinschaft überschritten.
 7. In der Geschichte der Kirche hat die Armenfürsorge – ungeachtet so mancher Phase der Vergessenheit und der Fehlentwicklung, vor allem im Mittelalter und in der beginnenden Neuzeit – immer besondere Bedeutung besessen. Es ist das bleibende Verdienst der Mütter und Väter der modernen Diakonie, dass sie im 19. Jahrhundert der modernen Gesellschaft die biblisch verankerte Option für die Armen und den Grundsatz christlicher Solidarität erneut in Erinnerung gerufen haben.
 8. Diesem Erbe weiß sich die Kirche und ihre Diakonie verpflichtet. Die Diakonie – so heißt es im Verbandsleitbild für das Diakonische Werk in Württemberg – versteht sich als Teil der Kirche und erkennt die biblische Botschaft als Auftrag und Ermutigung. Ausgehend von diesen Grundsätzen definiert die Diakonie in Württemberg die Mitgestaltung einer gerechten und solidarischen Gesellschaft als ihre Aufgabe, das heißt konkret: „Anwalt der Menschen in Not zu sein und in der sozialpolitischen Auseinandersetzung eindeutige Position für Arme und Ausgegrenzte zu beziehen und sich weltweit für soziale Gerechtigkeit und ökumenische Verbundenheit einzusetzen“.
 9. Biblisch begründete Schritte auf dem Weg solidarischen Glaubens und Handelns sind vielfältig. Sie reichen – um nur einige Beispiele zu nennen – von der konkreten tätigen Nächstenliebe in den Vesperkirchen und Tafelläden der Kirchengemeinden über die Beratungsarbeit in den Diakonischen Bezirksstellen bis zur Betreuungsarbeit in Diakonischen Einrichtungen. Sie zeigen sich darüber hinaus in der Mitgestaltung des gesellschaftspolitischen Diskurses durch Akademietagungen, Sozialforen, interdisziplinäre Ringvorlesungen an Hochschulen, aber auch durch Sozialworte, Denkschriften und Jahrbücher Gerechtigkeit der Kirchen. Sie geschehen aber auch in den Initiativen der weltweiten Solidarität, wie sie etwa die kirchlichen Spendenaktionen „Brot für die Welt“ und „Misereor“ oder das Eintreten für einen fairen Welthandel und menschenwürdige Finanzflüsse (Oicocredit) darstellen. Sprachrohr zu sein für die Armen, die Schwachen und die Ausgegrenzten sowie der Einsatz für die Teilhabegerechtigkeit aller Menschen am gesell-

schaftlichen Leben sind Ausdruck der am Gotteswillen ausgerichteten Nächstenliebe.

10. Regionale und globale Zeichen der Solidarität mit den Armen und Schwachen sind ganz sicher nicht zu verwechseln mit der Verwirklichung einer gerechten Gesellschaft oder gar der Vollendung des Friedens-Reiches Gottes, aber es sind doch kleine, ermutigende Schritte solidarischen Glaubens und Handelns. Damit ist das Ziel noch nicht erreicht, aber es sind Schritte in die richtige Richtung. Wer das zerbrechliche globale Dorf vor Augen hat, wird sich nicht damit zufrieden geben können. Aber vielleicht bewahren diese Schritte vor der Resignation.

Literatur

- Amt für Information der Evangelischen Landeskirche in Württemberg (Hg.): Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Arme und arbeitslose Menschen in unserer Mitte. Biberacher Erklärung der Synode der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Stuttgart 1998.
- Bösen, Willibald: Galiläa als Lebensraum und Wirkungsfeld Jesu, Freiburg 1985.
- Calwer Bibellexikon (CBL), hrsg. von Otto Betz/Beate Ego/Werner Grimm/Wolfgang Zwickel, 2 Bände, Stuttgart 2003.
- Crüsemann, Frank: Das Alte Testament als Grundlage der Diakonie, in: Gerhard K.Schäfer/ Theodor Strohm (Hg.): Diakonie – Biblische Grundlagen und Orientierungen (VDWI 2), Heidelberg³ 1998.
- Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland e.V. (Hg.): Leitbild Diakonie – damit Leben gelingt!, Stuttgart 1997.
- Diakonisches Werk in Württemberg (Hg.): Zuerst der Mensch. Verbandsleitbild für das Diakonische Werk in Württemberg, Stuttgart 1999.
- Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.): Gerechte Teilhabe – Befähigung zu Eigenverantwortung und Solidarität. Eine Denkschrift des Rates der EKD zur Armut in Deutschland, Gütersloh 2006.
- Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.): Herz und Mund und Tat und Leben. Grundlagen, Aufgaben und Zukunftsperspektiven der Diakonie. Eine evangelische Denkschrift, Gütersloh 1998.
- Flood, David: Art.: „Armut V.: Alte Kirche“ und „Armut VI.“: Mittelalter, in: Gerhard Krause/Gerhard Müller u. a.(Hg.): Theologische Realenzyklopädie (TRE), Berlin/New York, Band 4 (1979), S. 80-87.88-98.
- Gertz, Jan Christian (Hg.): Grundinformation Altes Testament. Eine Einführung in Literatur, Religion und Geschichte des Alten Testaments. In Zusammenarbeit mit Angelika Berlejung, Konrad Schmid und Markus Witte, Göttingen 2006.
- Hammann, Gottfried: Die Geschichte der christlichen Diakonie. Praktizierte Nächstenliebe von der Antike bis zur Reformationszeit, Göttingen 2003.

- Hentschel, Anni: *Diakonia im Neuen Testament. Studien zur Semantik unter besonderer Berücksichtigung der Rolle von Frauen* (WUNT II/226), Tübingen 2007.
- Herrmann, Volker/Merz, Rainer/Schmidt, Heinz (Hg.): *Diakonische Konturen. Theologie im Kontext sozialer Arbeit* (VDWI 18), Heidelberg 2003.
- Hoppe, Leslie J.: *There shall be no poor among you. Poverty in the Bible*, Nashville (USA) 2004.
- Jeremias, Joachim: *Jerusalem zur Zeit Jesu*, Göttingen³ 1969.
- Keck, Leander E.: Art.: „Armut III: Neues Testament“, in: TRE 4 (1979), S. 76-80.
- Kessler, Rainer. *Sozialgeschichte des alten Israel. Eine Einführung*, Darmstadt 2006.
- Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland/Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): *Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland* (Gemeinsame Texte 9), Hannover/Bonn 1997.
- Kirchlicher Herausgeberkreis *Jahrbuch Gerechtigkeit* (Hg.): *Armes reiches Deutschland. Jahrbuch Gerechtigkeit I*, Frankfurt/Oberursel 2005.
- Kleinknecht, Karl-Theodor: Art.: „Gerechtigkeit, gerecht, Gerechter“, in: CBL 1 (2003), S. 421-423.
- Kraus, Hans-Joachim: *Theologie der Psalmen* (Biblicher Kommentar XV/3), Neukirchen 1979.
- Krause, Gerhard/Hillerdal, Gunnar: „Armut VII.: 16.20. Jahrhundert (ethisch)“, in: TRE 4 (1979), S. 99-121.
- Leipoldt, Johannes /Grundmann, Walter: *Umwelt des Urchristentums*, 3 Bände, Berlin³ 1985.
- Michel, Diethelm: Art.: „Armut II: Altes Testament“, in: TRE 4 (1979), S. 72-76.
- Pleins, J. David: *The Social Visions of the Hebrew Bible. A Theological Introduction*, Louisville/Kentucky 2001.
- Rose, Christian: *Jesus lebte integrativ. Biblisch-diakonische Spurensuche*, in: Götz Kanzleiter (Hg.): *An den Grenzen geschieht Leben*, Stuttgart 2003, S. 25-30.
- Rost, Bettina: *Soziales Handeln im Horizont der kommenden Gottesherrschaft. Die Wohltätigkeitsforderung als Zentrum der Reichen-Armen-Thematik bei Lukas*, in: Volker Herrmann/Rainer Merz/Heinz Schmidt (Hg.) *Diakonische Konturen. Theologie im Kontext sozialer Arbeit* (VDWI 18), Heidelberg 2003, S. 12-62.
- Seitz, Manfred: „Armut“, in: CBL 1 (2003), S. 117f.